

sources. Gegenüber Daten, die bei Institutionen wie Polizei oder Therapieeinrichtungen anfallen, haben repräsentativ angelegte Umfragen verschiedene Vorteile: sie erlauben Aussagen über die Verbreitung und die Entwicklung des Rauschmittelkonsums und zugleich auch Aussagen über die Einstellungen von Nichtkonsumenten zum Konsum. Unterschiede zwischen Konsumenten und Nichtkonsumenten können erschlossen, Risikogruppen ansatzweise lokalisiert werden. Speziell im Bereich der Rauschmittelkonsumenten ergibt sich der Vorteil einer weniger selektiven und verzerrten Erfassung als sie über Institutionen abläuft: schließlich kommt nur ein kleiner Teil aller Rauschmittelerfahrenen jemals in Kontakt mit der Polizei oder Therapieeinrichtungen. Da die später abhängigen Jugendlichen in der Regel die weiche Drogenszene durchlaufen und mit durch sie geprägt werden, kann die Analyse des Gesamtphänomens Rauschmittelkonsum ggfs. — sofern als Trendanalyse angelegt — zu einer Art „Frühwarnsystem“ für mögliche zukünftige Entwicklungen ausgearbeitet werden: im Hinblick auf Einstiegsalter, Gebrauchsmuster, Risikogruppen etc. Zugleich entwirft sie ein realistisches Bild des Drogenkonsums und seiner Auswirkungen: so haben denn beispielsweise Umfragen gezeigt, daß für die meisten Jugendlichen die Rauschmittelerfahrung eine zeitlich und vom Umfang her begrenzte Erfahrung darstellt.

2. Methodische Probleme

Will man die verschiedenen Umfragestudien in der Bundesrepublik auf ihre Verwertbarkeit und mögliche Schlußfolgerungen hin prüfen, so ist folgendes zu beachten: Umfragen — sei es auf der Basis schriftlicher oder mündlicher Interviews — haben zwar in der Regel einen hohen Zuverlässigkeitsgrad; gleichwohl gibt es bestimmte Bedingungen, unter denen man eher mit brauchbaren Befunden rechnen kann: (1) Bedingungen der Befragung: Im Rahmen mündlicher Interviews scheint es einen Unterschied zu machen, ob man Erwachsene oder Jugendliche als Interviewer einsetzt. Erwachsenen gegenüber wird die jugendspezifische Verhaltensweise „Drogenkonsum“ eher verschwiegen. Umfragen, in denen Erwachsene als Interviewer eingesetzt wurden (wie z. B. die jüngste Umfrage für Baden-Württemberg), haben daher in der Regel im Vergleich zu anderen Umfragen (z. B. der bundesweiten Umfrage der BgA) eher zu niedrige Werte. (2) Repräsentativität und Ausschöpfung der Stichprobe: Generalisierende Aussagen lassen sich nur treffen, wenn man eine repräsentative, systematische und keine willkürliche Stichprobe gezogen hat. Große Fallzahlen vermögen eine verzerrte Auswahl nicht auszugleichen. Ein nicht zu umgehendes Problem jeglicher Umfrage sind die Ausfälle. Da diese systematisch sind — Rauschmittelkon-

Umfragen zum Drogenproblem Möglichkeiten, Probleme und Befunde

Karl-Heinz Reuband

1. Bedeutung von Umfragen

Seit Beginn der Drogenwelle in der Bundesrepublik hat man eine Vielzahl bundesweiter oder lokal begrenzter Umfragen zum Rauschmittelkonsum durchgeführt. Und dies nicht nur im Auftrag staatlicher Instanzen, sondern ebenfalls — wenn nicht sogar in größerem Stile — aufgrund von Eigeninitiativen der Forscher und ohne größere finanzielle Res-

sumenten sind seltener erreichbar bzw. verweigern eher —, können die Werte für die Verbreitung des Rauschmittelkonsums nur als Untergrenze interpretiert werden. Je größer die Ausfallquote, desto größer dürfte auch das Ausmaß an Verzerrung sein. Heroinabhängige sind in Umfragen eindeutig unterrepräsentiert, da sie stärker aus den bestehenden sozialen Bezügen desintegriert sind. Für die Analyse des Heroinkonsums eignen sich deshalb repräsentative Umfragen kaum — es sei denn, man will Aussagen über sozial noch weitgehend integrierte Heroinkonsumenten machen. Dann zeigt sich z. B.: es gibt offensichtlich eine Vielzahl von Heroinkonsumenten, die Drogen intravenös ein- oder zweimal zu sich genommen und den Konsum dann wieder beendet haben. (3) Größe der Stichprobe: Je größer die Stichprobe ist, desto eher kann man sich auf die Generalisierbarkeit der Befunde verlassen (vorausgesetzt, es handelt sich um eine repräsentative Stichprobe). Das Problem der Stichprobengröße ist beim Rauschmittelphänomen besonders akut, handelt es sich doch nur um relativ wenig Jugendliche, die überhaupt Erfahrung mit Rauschmittelkonsum gemacht haben (1979 z. B. 20 % der 15- bis 24jährigen in der BRD). Will man Aussagen über Untergruppen machen, z. B. bei der Analyse sozialer Schichten oder spezifischer Konsumentengruppen (Probierer, Gewohnheitskonsumenten), so ist eine große Stichprobe von mehr als 2000 Jugendlichen mehr oder minder unumgänglich.

3. Qualität der Untersuchungen

Betrachtet man die für die Bundesrepublik vorliegenden Umfragen, so wird offenkundig: es gibt eine Vielzahl derartiger Studien, aber Quantität ist nun einmal nicht mit Qualität gleichzusetzen. Defizite der Forschung liegen nicht nur darin, daß immer wieder die gleichen Fragestellungen auftauchen, begrenzt ist häufig auch die Analysestrategie: sie ist — besonders bei staatlicher Auftragsforschung — überaus häufig beschreibender und nicht analysierender Art. Nicht selten werden unkommentierte oder allenfalls spärlich kommentierte Tabellenbände produziert. Die Vergleichbarkeit vieler Studien ist nicht selten gering, weil unterschiedliche Gruppen miteinander verglichen werden oder unterschiedliche Maße, z. B. für Schichtzugehörigkeit, benutzt werden. Will man eine Vergleichbarkeit herstellen, so scheint es vielfach sinnvoll oder gar notwendig, auf die Originaldaten zurückzugreifen und diese einer Sekundäranalyse zu unterziehen. Darüber hinaus gibt es fast in jeder Studie ein unausgeschöpftes Potential für weitere Analysen. Mit der Archivierung zentraler Rauschmitteluntersuchungen in einem Umfragearchiv (wie dem Zentralarchiv in Köln) werden die Voraussetzungen für die weitere Nutzung der — oft recht kostspieligen — Umfragen geschaffen.



4. Neuere Umfrageergebnisse zum Stand des Rauschmittelkonsums

Anders als in den USA, wo sich der Cannabisgebrauch seit Ende der 60er Jahre kontinuierlich ausbreitete, ist die Entwicklung des weichen Rauschmittelkonsums in der Bundesrepublik durch Schwankungen gekennzeichnet. Nach Erreichen des höchsten Konsumniveaus um 1970/71 nahm das Ausmaß der Konsumerfahrung bis Mitte der 70er Jahre ab. Seit Mitte der 70er Jahre zeichnet sich wieder ein Aufwärtstrend ab (Zahl der Konsumerfahrenen unter 15- bis 24jährigen in der BRD: 1973: 19 %, 1976: 15 %, 1979: 20 %). Im Gebrauchsmuster scheinen sich über die Zeit keine größeren Veränderungen ergeben zu haben: die Quote der Probierer hat sich kaum verändert, Haschisch ist nach wie vor die erste illegale Droge bei fast allen Konsumerfahrenen; und rund die Hälfte der Konsumerfahrenen hat den Konsum vor mehr als 6 Monaten praktiziert. Die Moti-

ve des Erstgebrauchs scheinen über die Zeit mehr durch Konstanz als durch Wandel gekennzeichnet: Neugier überwiegt als verbalisiertes Motiv. Warum nach anfänglichem Rückgang der weiche Rauschmittelkonsum wieder angestiegen ist, ist schwer zu sagen. Möglicherweise hat sich die negative Einstellung gegenüber Haschisch inzwischen wieder leicht zu einer positiveren gewandelt. Und bei welchen Gruppen der Wandel am größten war, läßt sich derzeit noch nicht sagen. Hamburger Daten, die bereits 1975 eine Aufhebung des Abwärtstrends ankündigten, deuteten damals auf einen Anstieg besonders bei Jugendlichen aus höheren Schichten hin. Aussagen über zukünftige Entwicklungen lassen sich gegenwärtig nicht treffen. Einmal eingeschlagene Trends brauchen sich nicht notwendigerweise fortzusetzen. Unsere Prognosefähigkeit in bezug auf soziale Phänomene steht — zumal beim Drogenkonsum — erst in den Anfängen.